

So spricht unser Gott: „Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde.“

(Jesaja 41,19)

Bericht zur Lage in Kirche und Gesellschaft
für die 8. Tagung der Dreizehnten Kirchensynode
der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

(gemäß Art. 47 Abs. 1 Nr. 16 KO)

Frankfurt, Mai 2025

von

Kirchenpräsidentin Prof. Dr. Christiane Tietz

Sehr geehrte Frau Präses, hohe Synode, liebe Gäste!

1. Kirchliche Transformation als Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen

1.1 Was erleben wir gerade?

Eine der besten Umschreibungen, die ich in den letzten Monaten über unseren Transformationsprozess gehört habe, lautet: „Wir erleben gerade die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.“ Das klingt zunächst wie ein Widerspruch. Wie kann etwas gleichzeitig *und* ungleichzeitig sein?

Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ist ein feststehender Begriff bei der Beschreibung von Transformationen.¹ Er meint: „Nicht alle sind im selben Jetzt da.“² Sie leben in der gleichen Zeit und treffen da aufeinander. Aber sie erleben das Jetzt anderes.

Unser Transformationsprozess läuft an unterschiedlichen Orten unterschiedlich schnell. Im Dekanat Wetterau ist der Gebäudebedarfs- und -entwicklungsplan schon beschlossen. Hier hat man schon Erfahrungen durchlebt, auf die man zurückblickt. Im Dekanat Mainz ist der Prozess gerade erst angelaufen. Dort gibt es noch Unsicherheit, was kommen wird. Ähnliches gilt auch für das Zusammenwachsen in den Nachbarschaftsräumen und für die Arbeit in den Verkündigungsteams. Auch hier sind die Prozesse unterschiedlich weit.

Eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen liegt auch darin, wie Menschen die Geschwindigkeit dieses Prozesses erleben. Den einen geht es nicht schnell genug und den anderen viel zu schnell. Manche haben den Eindruck, wir hätten mit der Transformation noch gar nicht angefangen. Wieder andere fragen sich, ob überhaupt noch irgendetwas unverändert bleibt. Manchen gibt der Prozess Energie. Viele sind furchtbar erschöpft. Sie alle erleben dies jeweils als ihr Jetzt³ und treffen mit diesem unterschiedlichen Erleben in unserer Kirche aufeinander. Unsere Lage ist aber noch komplexer. Auch inhaltlich werden ja unterschiedliche Entscheidungen gefällt. In *einem* Nachbarschaftsraum wird beschlossen, die gut funktionierende Bildungsarbeit für Seniorinnen und Senioren weiter auszubauen. Und in dem anderen Nachbarschaftsraum wird entschieden, fortan die Arbeit von, mit und für Kinder und Jugendliche in einer Jugendkirche zu profilieren. In einem Nachbarschaftsraum vereinbart das

¹ Vgl. Rudolf Schlögl, *Alter Glaube und moderne Welt*, 2013, 158.

² Ernst Bloch, *Erbschaft dieser Zeit*, 1973, 104.

³ Vgl. Armin Nassehi, *Kritik der großen Geste. Anders über gesellschaftliche Transformation denken*, 2024, 32.

Verkündigungsteam, sich für die Kasualien auf Wochentage aufzuteilen. Und in einem anderen hält man an Seelsorgebezirken fest. Auf dem Land stellt das Zusammenwachsen eines Nachbarschaftsraums unter anderem aufgrund der räumlichen Entfernung vor ganz andere Herausforderungen als in der Stadt, in der Kooperationen fußläufig gelebt werden können.

Die Person, von der ich die Formulierung von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen gehört habe, hat hinzugefügt: „Und das auszuhalten ist schwierig.“ Ja, das ist schwierig. Es wäre einfacher, wenn wir alle jetzt die gleichen Dinge täten, mit derselben Energie und derselben inneren Haltung. Stattdessen ist der Transformationsprozess furchtbar komplex. Weil es nicht nur zeitliche, sondern auch viele andere Unterschiede gibt, kann man bei unserem Prozess auch von der „Gleichzeitigkeit *des Unterschiedlichen*“ sprechen.⁴

Bei meinen vielen Besuchen und Gesprächen in unserer Kirche hat mich beeindruckt, an wie vielen Orten es doch gelingt, die Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen auszuhalten. Woran liegt das? Dort gibt es Menschen in Leitungsverantwortung, die viel Freiraum bei der Gestaltung der Prozesse geben; die aufmerksam hinhören und hinsehen, wo und warum Prozesse so unterschiedlich verlaufen; die die Besonderheiten in den Regionen wahrnehmen und versuchen eine dafür passende Lösung zu finden, die im Rahmen des von der Synode Vorgegebenen möglich ist. *Hier* werden die entscheidenden kleinen Schritte der Transformation gegangen. „Kleine Schritte sind solche, die in konkrete Situationen passen.“⁵

1.2 Musikalische Wahrnehmung und die Grundmelodie der Liebe zu Gott

Ich habe mich oft gefragt, warum genau es trotz aller Belastungen und Schwierigkeiten dort gelingt. Vielleicht ist es so, weil Menschen hier – so möchte ich sagen – eine musikalische Wahrnehmung haben.⁶ Normalerweise denken wir in Abfolgen. Erst kommt A, dann B, dann C. Musik aber ist polyphon. Viele Stimmen erklingen gleichzeitig, aber mit unterschiedlichen Tonhöhen und Rhythmen. Manchmal ergeben gegenläufige Stimmen ein stimmiges Ganzes. Dissonanzen, also sich reibenden Töne, und Konsonanzen, in denen die Töne *harmonisch* miteinander klingen, wechseln sich ab. Das Besondere an der Musik ist die Gelassenheit, Dissonanzen und Konsonanzen kommen und gehen zu lassen. Dabei ist Musik ganz gegenwartsorientiert; sie ist immer im Jetzt.

⁴ Diesen Begriff verwendet Nassehi, Kritik der großen Geste, 102, zur Beschreibung von Transformationsprozessen.

⁵ Nassehi, Kritik der großen Geste, 215.

⁶ Vgl. zum Folgenden Nassehi, Kritik der großen Geste, 95ff.

Mein Wunsch ist, dass uns im Transformationsprozess eine solche musikalische, polyphone Wahrnehmung gelingt. Dann können wir die Gleichzeitigkeit des Unterschiedlichen verstehen und aushalten und reiben uns nicht in falschen Entgegensetzungen auf. Dann spielt nicht jeder möglichst laut nur seine eigene Stimme. Dietrich Bonhoeffer hat in einem Brief an seinen Freund Eberhard Bethge von der Polyphonie des Lebens geschrieben. Er war überzeugt, dass Christinnen und Christen die Polyphonie des Lebens aushalten können, wenn dabei die Liebe zu Gott der *cantus firmus*, die gleichbleibende Grundmelodie ist. Gern möchte ich dies auf unseren Transformationsprozess übertragen. Gegründet in der Liebe zu Gott und im Vertrauen, dass Gottes Geist unseren Prozess durchweht, können wir die gleichzeitigen Unterschiedlichkeiten mit einem polyphonen Ohr hören.

Dadurch bekommen wir auch einen neuen Blick dafür, wo Gott schon längst am Werk ist. Wir haben Gottes Verheißung schon gehört. Jetzt geht es um die Wahrnehmung, dass diese Verheißung Wirklichkeit wird: „Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde.“ Gott *will* nicht nur Neues aus unserer Kirche schaffen. Gott *macht* es schon, mal als Weg und mal als Wasserstrom.

Natürlich wäre es einfacher, wir könnten uns jetzt endlich auf *ein* Kirchenbild einigen. Ich bin nach meinen Eindrücken der ersten Monate aber noch mehr als früher davon überzeugt, dass wir mit solch einem vereinheitlichenden Bild etwas Wesentliches *unserer* Kirche, unserer Art, Kirche zu sein, aufgeben würden. Um das theologisch deutlich zu machen, muss ich etwas ausholen.

1.3 Die verborgene und die sichtbare Kirche

In den vergangenen Monaten ging mir immer wieder eine ekklesiologische, die Kirche theologisch beschreibende Grundfigur aus der Reformationszeit durch den Kopf, die für mich ein Schlüssel für den gegenwärtigen Prozess ist. Es ist die Unterscheidung von sichtbarer und verborgener Kirche.

Die verborgene Kirche, das ist die Gemeinschaft der Heiligen, die im Glauben an Jesus Christus miteinander verbunden sind. Die verborgene Kirche ist eine und heilig und allgemein, also sich an alle Menschen richtend, und apostolisch, also an der Botschaft der Apostel von Jesus

Christus orientiert.⁷ Davon sprechen wir in unserem Grundartikel: „Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau steht in der Einheit der einen heiligen allgemeinen und apostolischen Kirche Jesu Christi“.

Oft wird gedacht, die reformatorische Unterscheidung von sichtbarer und verborgener Kirche behaupte, dass die verborgene Kirche etwas wäre, was jenseits der tatsächlichen kirchlichen Gestalt liegt, so als ob die tatsächliche Form nachrangig und das Eigentliche die verborgene Wirklichkeit der Kirche ist. Aber die Pointe liegt darin, dass *diese* sichtbare Kirche, die *wir* sind, also *wir*, die EKHN, *als* diese verborgene Kirche geglaubt wird. Wenn wir im Glaubensbekenntnis den Glauben *an die Kirche* bekennen, dann drücken wir damit auch unsere Hoffnung aus, dass in unserer ganz konkreten sichtbaren Kirche, in der EKHN, die eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche Gestalt gewinnt. Und wir sagen damit auch, dass wir punktuell immer wieder durch das Wirken von Gottes Geist genau das erleben.

Ich bin fest davon überzeugt, dass gerade *unsere* Art, Kirche zu sein, *unsere* sichtbare Gestalt von Kirche, in dieser Zeit nach wie vor besonders gebraucht wird. Wenn *wir* als Menschen, die Verantwortung für die Zukunft unserer Kirche tragen, uns fragen, was unser Traum von Kirche ist, dann geht es nicht darum, sich eine Kirche auf der grünen Wiese zu erträumen, so als könnten wir einfach nochmal bei Null anfangen. Der dänische Theologe Sören Kierkegaard, der sich viel mit dem theologischen Verständnis von Veränderungsprozessen auseinandergesetzt hat, beschreibt es so, dass, wenn wir auf der grünen Wiese träumen, unsere Phantasie zu etwas Phantastischem wird, in dem wir uns verlaufen. So verlieren wir, sagt Kierkegaard, uns selbst. Deshalb meine ich: Es ist *diese* Kirche, von der wir lernen müssen zu träumen. Wir müssen lernen, von *dem ausgehend* zu träumen, was vor unseren Augen liegt. Nur dann entfalten unsere Träume eine die Wirklichkeit verändernde Kraft.

⁷ Vgl. das Bekenntnis von Nizäa-Konstantinopel 325/381. Inhaltlich besagt dies: Es gibt verschiedene Gemeinden, die jetzt zu Nachbarschaftsräumen zusammenwachsen müssen. Aber schon bevor das konkret Gestalt angenommen hat, gehören wir alle zur *einen* Kirche, die es seit zwei Jahrtausenden und auf der ganzen Welt gibt. Diese eine Kirche ist nicht zuallererst durch Sympathie konstituiert – auch wenn wir uns oft mögen. Sie ist konstituiert durch Jesus Christus und die Verbindung von uns allen durch den Heiligen Geist. Diese Kirche ist *heilig*, nicht weil alle Menschen, die zu ihr gehören, perfekt wären. Nein, davon kann keine Rede sein. Sie ist heilig, weil – wie Luther es so schön gesagt hat – der Liebende Gott uns allen unsere Sünden vergibt und weil wir versuchen, in dieser Liebe Gottes zu leben. Diese Kirche ist *allgemein*, weil das Evangelium sich an alle Menschen richtet. Deshalb ist die Kommunikation des Evangeliums unser Grundsatz und wollen wir noch mehr mit den Menschen vor Ort zusammenleben und zusammenarbeiten. Als lebensspendender Geist gibt Gottes Geist allen Menschen Lebendigkeit, so dass wir durch Gottes Geist mit allen Menschen, nicht nur mit Christinnen und Christen verbunden sind. Und diese Kirche ist *apostolisch*, weil sie sich immer wieder an der Botschaft der Apostel, am Evangelium von Jesus Christus, ausrichtet.

Was gehört zu *unserer* Gestalt von sichtbarer Kirche und sollte *aus meiner Sicht* bei aller Veränderung auch weiterhin dazu gehören?

- Wir sind eine Kirche, die vor Ort präsent ist.⁸ Das werden wir in Zukunft in anderen Strukturen als bisher machen, in Nachbarschaftsräumen. Aber wir geben unseren Ortsbezug nicht auf, erwarten nicht, dass die Menschen in die großen Ballungszentren kommen, wenn sie einen Gottesdienst erleben wollen. An vielen Stellen wurde mir erzählt, wie Gottesdienste für die neuen Nachbarschaftsräume den Blick für den größeren Raum geöffnet haben, der aber Ortsbezug bleibt. Gleichzeitig entwickeln wir neue Formen digitaler Gemeinschaften und bauen unsere Kommunikation über social media aus.

- Wir sind eine Kirche, die für unterschiedliche Frömmigkeitsstile offen ist: für pietistische Frömmigkeit und für liberale Formen, für Lobpreis und für klassische Orgelmusik. Wenn wir diese Breite bewahren, dann können wir unterschiedlichen Bedürfnissen der Menschen entsprechen.

- Unsere Art, Kirche zu sein, lebt davon, dass sich Haupt- *und* Ehrenamtliche in ihr einbringen und sie gemeinsam leiten.⁹ Ulrike Scherf und ich haben in unserem gemeinsamen Video unseren tief empfundenen Dank für Ihr treues Engagement in unserer Kirche zum Ausdruck gebracht. Die Gestaltung von Leitungsverantwortung ist sehr im Fluss. Und auch das Verhältnis in den Verkündigungsteams formt sich gerade neu. In vielen Gesprächen habe ich davon gehört, wo es schwierig ist. Aber ich habe auch gehört, dass es dort oft gut geht, wo man sich schon früh Beratung von außen dazuholt. Bei der letzten Synode haben Sie eine theologische Vorlage zum aktuellen Stand des Pfarrbildes aufgrund der neuen Gesetzeslage erbeten. Ich habe bei dessen Erstellung die Federführung übernommen und wir legen auf der Herbstsynode Ergebnisse vor.

⁸ Zu dieser Präsenz vor Ort gehören auch sichtbare Orte, die als kirchliche Orte identifizierbar sind. Sie weisen hin auf eine Jahrhunderte alte Geschichte von Menschen mit dem christlichen Glauben – und ermöglichen auch heute noch Glaubenserfahrungen. In den letzten Jahren haben wir erlebt, dass weitere Orte unsere Sichtbarkeit erhöhen, mit Segensangeboten mitten in Fußgängerzonen und an Radwegen, mit Tauffesten an Seen und Flüssen. Ich bin aber überzeugt: wenn wir dort nicht als evangelische Landeskirche erkennbar wären, dann wäre das Vertrauen der Menschen zu diesen Angeboten nicht so groß, wie wir es wahrnehmen. Deshalb ist der Runde Tisch, der jetzt von der Kirchenleitung eingerichtet werden wird zwischen Vertreter*innen aus der Bauabteilung, dem synodalen Bauausschuss sowie der Dienstkonferenz der Dekan*innen und der Konferenz der DSV-Vorsitzenden so wichtig.

⁹ Wir sind eine Kirche, die für unterschiedliche Beteiligungsformen offen ist: für Menschen, die sich in vielen Arbeitsfelder mit viel Zeit und Energie einbringen; für Menschen, die Lust haben, bei einer ganz bestimmten Aktion mitzumachen; aber auch für Menschen, die durch das Zahlen ihrer Kirchensteuer die breite Arbeit der Kirche finanziell unterstützen.

- Zu unserer Sichtbarkeit gehört die Arbeit von, mit und für Kinder und Jugendliche, die religiöse Fragen im engeren Sinne anspricht, aber auch politisch-gesellschaftliche. Meine Besuche bei der Vollversammlung der EJHN und beim Fachbereich Kinder und Jugend im Zentrum Bildung haben mir eindrücklich gezeigt, wie wichtig unsere Arbeit für die demokratische Bildung junger Menschen ist. Dabei hat mich berührt, wie hoch hier das Engagement ist. Eine junge Frau, die jetzt mit einem Studium beginnt, erklärte mir, wieso sie ihren Studienort so wählt, dass sie sich weiter in der EJHN engagieren kann: „Ein Leben ohne ehrenamtliche Arbeit in dieser Kirche kann ich mir einfach nicht vorstellen.“

- Zu unserer Sichtbarkeit gehört das breite diakonische Engagement ganz unterschiedlicher Akteure und die konkrete Zusammenarbeit mit verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen im Sozialraum. Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung hat uns gezeigt, wie bestimmend dies für eine positive Sicht auf Kirche ist.

- Zu unserer Sichtbarkeit gehört schließlich unsere Gestalt als evangelische Landeskirche. Bei vielen Begegnungen in den letzten Wochen mit Menschen in Politik und Gesellschaft, in Kultur und Sport habe ich erfahren, wie wichtig dies ist. Sie haben mich begrüßt als eines der öffentlichen Gesichter unserer Gesamtkirche. Sie haben mit mir über die Aufgabe unserer Gesamtkirche als verlässlicher Partnerin gesprochen. Als Gesamtkirche stehen wir für klare Strukturen, Verfahren und Verantwortlichkeiten. Als Gesamtkirche sind wir öffentliche Stimme in gesellschaftlichen und politischen Debatten. Es ist gut, dass wir diese gesamtkirchliche Ebene bewahren und nicht in den Nachbarschaftsräumen aufgehen.¹⁰

Zu unserer Gestalt von sichtbarer Kirche, zu uns als EKHN, gehört diese große Vielfalt. Im Transformationsprozess vervielfältigt sie sich noch mehr. Mich hat in den vergangenen Monaten die Vielfalt und Vielstimmigkeit des Engagements in unserer Kirche überwältigt. Kritiker könnten sagen: das ist genau das Problem, dass wir Tausende von Sachen machen, anstatt uns auf das Wesentliche zu beschränken. Aber was ist das Wesentliche?

1.4 Unsere Lebensadern

Wesentlich sind die Lebensadern der Kirche. Sie liegen nicht in Strukturen, einzelnen Arbeitsbereichen und finanziellen Ressourcen. Lebensadern beschreiben das, wodurch die Kirche Gottes Leben in sich trägt und weitergibt. Es sind dies – ich habe eine alte

¹⁰ Zu dieser Sichtbarkeit als Landeskirche gehört auch die Arbeit in Zentren und bei den Fach- und Profilstellen, weil hier bewusst einzelne gesellschaftliche und kirchliche Bereiche nochmal gezielt aus einer gesamtkirchlichen Perspektive gestaltet werden.

Unterscheidung durch neuere Beschreibungen ergänzt – die *Liturgie* (als Gebet und Gottesdienst), das *Zeugnis* (als die öffentliche Bezeugung des Evangeliums), die *Diakonie* (in der das Beste für die Welt gesucht wird), die *Bildung und Seelsorge* (die Menschen in ihrer Identität und auf ihrem Lebensweg unterstützt) und die *Gemeinschaft* (in der sich die Gemeinschaft mit Gott in der Gemeinschaft aller Menschen und Geschöpfe zeigt).¹¹ Keine dieser Lebensadern darf verkalken. Wenn wir uns fragen, was wir lassen können, dann dürfen wir keine unserer Lebensadern kappen. Weil sie lebendige Lebensadern sind, lassen sie sich nicht in einem einzigen Bild von Kirche einfangen. Noch deutlicher gesagt: Die Vielfalt von Kirchenbildern ist unsere Besonderheit als evangelische Landeskirche. Unsere Einheit aber liegt darin, dass uns unsere Lebensadern mit dem Lebensquell der Kirche, mit dem dreieinigen Gott, verbinden.

Wo stehen wir im Transformationsprozess? Manche, mit denen ich gesprochen habe, drängen darauf, dass der Transformationsprozess endlich losgeht. Mein Eindruck ist: Wir sind schon mittendrin, wir handeln schon die ganze Zeit, indem wir *unsere* besondere Art, Kirche zu sein, transformieren. Angesichts des Rückgangs von Kirchenmitgliederzahlen wünschen wir uns klare Rezepte, die genau angeben: Wenn wir dies tun oder das, dann wird der Mitgliederrückgang zurückgehen. Ich habe oft in meinen Gesprächen gefragt, wann es gelingt, Menschen für die Kirche zu begeistern. Die Antwort war so einfach wie anspruchsvoll: Letztlich liegt es an Beziehungen. Es liegt daran, dass Menschen sich auf Menschen einlassen, sich selbst einbringen, Beziehungen knüpfen und pflegen. Menschen werden nicht durch Strukturen, sondern nur durch Menschen gewonnen. Wenn sie erleben: Dort, wo zwei oder drei – oder auch viel mehr – in Christi Namen zusammen sind, ist Christus mitten unter ihnen. Wenn sie Menschen – sei es analog, sei es digital – begegnen, die von ihrem Glauben, von ihrem Engagement in ihrem Sozialraum, von einem Gottesdienst oder von *Einfach heiraten* begeistert sind, und sich ihnen darin der Himmel öffnet.

¹¹ Vgl. Wilhelm Hüffmeier (Hg. im Auftrag des Exekutivausschusses für die Leuenberger Kirchengemeinschaft), *Die Kirche Jesu Christi. Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit* (Leuenberger Texte 1), Frankfurt a. M. ²1996, 39. In dem Text wird eine bereits aus der alten Kirche stammende Beschreibung von *leiturgia*, *martyria* und *diakonia* wieder aufgenommen und wie beim Zweiten Vatikanum durch *coinoia* ergänzt (vgl. Peter Bubmann, *Der fünffache Auftrag der Kirche*, https://tobias-lib.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/129087/Bubmann_127.pdf?sequence=1&isAllowed=y; letzter Zugriff am 3. Mai 2025). Ich ergänze die Vierzahl durch die bei Bubmann hinzugefügte *Paideia* (Bildung) sowie *Seelsorge*.

2. Einsatz für die Demokratie

Seit der letzten Synode im November 2024 hat sich die gesellschaftlich-politische Lage weiter zugespitzt. Bei der Bundestagswahl hat eine inzwischen vom Verfassungsschutz als gesichert rechtsextremistisch eingestufte Bestrebung 20,8 % der Zweitstimmen erhalten. 10 Millionen Menschen haben dieser Partei ihre Stimme gegeben.

Seit dem erneuten Amtsantritt von Donald Trump als Präsident der USA haben sich globale Probleme verschärft. Das Ende von US-Aid bringt viele internationale Hilfsprogramme unter Druck. Auch die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit ist davon betroffen und wird zunehmend diskreditiert.

Durch Trumps Ukraine- und NATO-Politik hat sich die Sicherheitslage in Europa fundamental verändert. Im Bereich der evangelischen Ethik wird die Friedensfrage neu verhandelt. Der Begriff des „gerechten Friedens“, der seit der EKD-Denkschrift für kirchliches Denken wichtig geworden ist, sollte in Zukunft zu einem „gerechten Frieden in Freiheit“ erweitert werden, weil angesichts von Putins Expansionsbestrebungen, aber auch des globalen Machtgebarens anderer Herrscher das Bewahren von Freiheit eine neue Relevanz bekommt.

Durch den Ausstieg der USA aus dem Pariser Klimaabkommen sind die Hoffnungen auf eine Wende in der Energie- und Klimapolitik deutlich zurückgegangen. Es ist gut, dass *wir* uns davon nicht beirren lassen und auf dieser Synode für unseren direkten kirchlichen Verantwortungsbereich über einen Klimaschutzplan und eine Nachhaltigkeitsstrategie beraten.

Welche Herausforderungen ergeben sich für uns als Kirche aus dem Beschriebenen? Ich habe mich in den vergangenen Monaten mehrfach dazu geäußert, dass die Kirche politisch, aber nicht parteipolitisch sein muss. Was genau habe ich damit gemeint?

Als Jugendliche bin ich davon ausgegangen, dass wir einen Grundkonsens in unserer Gesellschaft haben: Wir wollen alle in einer Demokratie leben. Heute ist die Zustimmung zur Demokratie zwar immer noch stabil. Sie liegt im Westen bei 87 und im Osten bei 80 Prozent. Und auch politische Akteure sprechen von Demokratie. Aber was man unter Demokratie versteht, ist nicht mehr klar. Immer stärker wird die Figur, Demokratie bedeute die Herrschaft der Mehrheit; das, was die Mehrheit will. Auch nach der jüngsten Einstufung als gesichert rechtsextremistischer Bestrebung war das die Gegenstrategie: Es sei doch nicht demokratisch, wenn so etwas mit einer Partei geschehe, die die stärkste Oppositionspartei ist, also von vielen Menschen gewählt wurde.

Demokratie, unsere Demokratie, ist aber mehr als eine Frage von vielen Wählerstimmen. Die Väter und Mütter unseres Grundgesetzes waren erschüttert von dem, was durch den nationalsozialistischen Totalitarismus aus Deutschland, Europa und der Welt geworden war. Sie sahen sich vor der Aufgabe: Wie kann verhindert werden, dass jemals wieder – und jetzt kommt der entscheidende Punkt – durch formal korrekte demokratische Verfahren, durch Mehrheitsverhältnisse bei einer Wahl, ein totalitärer, menschenfeindlicher Staat aufgerichtet wird. Die Väter und Mütter des Grundgesetzes erkannten: Demokratie ist nicht nur eine Frage von Mehrheiten. Zur Demokratie gehören die Würde aller Menschen und also die gleichen Rechte für alle Menschen sowie die den Staat bindenden gleichen Grundrechte für seine Bürgerinnen und Bürger zwingend hinzu. Unsere Demokratie ist keine rein quantitative Demokratie, in der die Mehrheit entscheidet, sondern eine *qualitative* Demokratie, eine *Menschenrechtsdemokratie*. Das gilt es Kräften entgegenzuhalten, die sich als die wahren Verfechter der Demokratie ausgeben, aber dagegen vorgehen, dass alle Menschen die gleiche Würde besitzen.¹²

Dass wir als Kirche nicht parteipolitisch sind, heißt: wir verfolgen *nicht* die Linie einer bestimmten Partei. Aber wir sind als Kirche politisch, insofern wir uns nach wie vor und unermüdlich dazu äußern, wo wir die Rechte von Menschen missachtet sehen, sei es durch Taten, sei es durch Worte. Ja, wir haben es als Kirche, daran wurde jüngst mahnend erinnert, mit den Fragen von Leben und Tod zu tun. Wir sind davon überzeugt, dass das Leben jedes Menschen von Gott gewollt ist und dass - wie wir an Ostern gefeiert haben und es an jedem einzelnen Sonntag tun - Gott stärker ist als alle Mächte des Todes. Genau deshalb *müssen* wir darauf aufmerksam machen, wo in unseren Augen die Lebensmöglichkeiten von Menschen ungerechtfertigt beschnitten werden, und müssen uns kritisch zu allen todbringenden, lebenszerstörenden Mächten, wie Hass, Gewalt oder Unterdrückung, äußern. Dabei ist stets deutlich zu machen, inwiefern und wie dies aus unserem christlichen Glauben folgt. Und hier müssen wir vielleicht in der Begründung noch besser werden. Das mutige Beispiel von

¹² Vgl. Bundesamt für Verfassungsschutz, 2. Mai 2025: „Das in der Partei vorherrschende ethnisch-abstammungsmäßige Volksverständnis ist nicht mit der freiheitlichen demokratischen Grundordnung vereinbar. Es zielt darauf ab, bestimmte Bevölkerungsgruppen von einer gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe auszuschließen, sie einer nicht verfassungskonformen Ungleichbehandlung auszusetzen und ihnen damit einen rechtlich abgewerteten Status zuzuweisen.“ (<https://www.verfassungsschutz.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2025/pressemitteilung-2025-05-02.html>; letzter Zugriff am 4. Mai 2025).

Bischöfin Mariann Budde gegenüber Donald Trump war sicher das eindrucksvollste in den letzten Monaten.

Dass wir als Kirche politisch sind, heißt zurzeit nach meiner Überzeugung aber noch mehr. Wir müssen uns für unsere Demokratie einsetzen.¹³ Bei den Gesprächen mit Politikerinnen und Politikern aus den demokratischen Parteien wurde mir dies immer wieder gesagt: „Alle demokratischen Kräfte müssen zurzeit zusammenarbeiten. Steht an unserer Seite im Einsatz für unsere Demokratie!“ Ja, es stimmt, alle demokratischen Kräfte müssen in diesen Tagen ihre Verantwortung dafür wahrnehmen, handlungsfähig zu sein und gemeinsam für unsere Demokratie einzutreten.

Dies tun wir als Kirche, wenn wir öffentlich für die Werte eintreten, die unser Land verbinden. Dies tun wir, wenn wir in der Diakonie dafür arbeiten, dass Menschen in ihren ganz konkreten Problemen unterstützt und die Problemlagen beseitigt werden. Damit tragen wir zur sozialen Sicherheit und zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei. Und dies tun wir, wenn wir in der Kirche selbst demokratische Verfahren leben.

Politikerinnen und Politiker haben sich mir gegenüber besorgt geäußert: ‚Wenn ihr nicht mehr für Menschenwürde, Nächstenliebe und Zusammenhalt öffentlich eintretet, dann wird der Raum von anderen, extremistischen Kräften eingenommen und sie verbreiten ihre Werte.‘ Wir als EKHN werden uns deshalb in der Vorbereitung der Kirchenvorstandswahlen 2027 noch einmal damit auseinandersetzen müssen, wie wir mit der Frage einer Kandidatur von Mitgliedern von extremistischen Parteien umgehen.¹⁴

¹³ Die Kirche ist von dieser Form von Demokratie überzeugt:

- Aus der **Menschenwürde aller** Menschen folgen die Menschenrechte, die für alle Menschen als Menschen gelten. Das entspricht **unserer Überzeugung vom gleichen Wert** jedes einzelnen Menschen.
- Wegen der Menschenwürde als Grundlage und der gleichen Rechte aller werden in der qualitativen Demokratie **Minderheiten geschützt**, d.h. die Mehrheit kann nicht die Rechte von Minderheiten abschaffen. Das entspricht **unserem Einsatz für die Schwachen**.
- Die verfassungsrechtlich gesicherte **Religionsfreiheit** stellt sicher, dass Christinnen und Christen, aber auch Anhänger aller anderen Religionen ihren Glauben allein und gemeinschaftlich leben dürfen. Darin sehen wir einen **Garanten gegen den Totalitarismus**. Nicht der Staat oder irgendeine politische Macht hat die höchste Autorität.
- Zum christlichen Glauben gehört die Überzeugung von der **Fehlbarkeit** des Menschen. Im politischen Kontext heißt dies die Einsicht, dass „Menschen zum Machtmissbrauch neigen“ (Evangelische Kirche und freiheitliche Demokratie. Der Staat des Grundgesetzes als Angebot und Aufgabe. Eine Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh ⁴1990, 28). Die **Selbstbegrenzung des demokratischen Rechtsstaates** (durch Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive, Judikative unter gegenseitiger Kontrolle; Verfassung; Menschenrechte) entspricht dieser christlichen Einsicht, indem sie menschliche Macht begrenzt. Die **Verfahrensformen der Demokratie** (festgelegte rechtliche Verfahren, zeitlich begrenzte Regierungszeiten) unterstreichen diese Vorläufigkeit weltlicher Herrschaft.

¹⁴ Vgl. schon den Leitfaden aus der zurückliegenden KV-Wahl <https://kita.zentrumbildung-ekhn.de/startseite/detailseite/news/umgang-mit-rechtspopulismus/>.

Bei meiner Predigt im Amtswechselgottesdienst hatte ich dazu ermutigt, über unseren Glauben und eben über Politik zu reden, und zwar nicht nur im Vorbringen von Argumenten, sondern auch im Reden über die jeweiligen Ängste und Sorgen. Mich erreichten im Anschluss Berichte von Menschen, in deren Familien diese Zugangsweise Verhärtungen aufgebrochen und Gespräch neu möglich gemacht hat. Aber mich erreichte auch ein Brief, in dem mich jemand darum bat, auch deutlich zu machen, wo Grenzen unserer Gesprächsbereitschaft sind: wenn rassistische, queerfeindliche, antisemitische oder antimuslimische Positionen vertreten werden. Sonst sei für den Verfasser des Briefes bald kein Platz mehr in unserer Gesellschaft. Seitdem steht mir die Unterscheidung von Person und Position deutlich vor Augen. Wir identifizieren eine Person nicht mit ihrer Position und sprechen ihr die Menschenwürde und ihre Rechte nicht ab. Aber gerade deshalb kann und muss ihre Position, wenn sie so etwas bei anderen tut, glasklar zurückgewiesen werden.

Wir *sprechen* nicht nur über unsere Werte, wir versuchen in Kirche und Diakonie Werte wie Mitmenschlichkeit und Empathie zu leben. Das bedeutet aber auch, dass wir dort umkehren und uns *selbst* an diesen Werten orientieren müssen, wo sie *bei uns* nicht für alle Menschen umgesetzt werden.

3. *Reden von Schuld und Gnade angesichts von sexualisierter Gewalt in unserer Kirche*

In den vergangenen Monaten sind wir in der EKHN weiter bei Prävention, Intervention und Aufarbeitung vorangegangen. Die Leiterin der Fachstelle gegen Sexualisierte Gewalt, Oberkirchenrätin Dr. Petra Knötzele, mit der ich mich mehrmals im Monat treffe, und der Betroffenenvertreter an der Fachstelle Pfarrer Matthias Schwarz werden nachher über die konkreten Schritte in diesen Bereichen und den nötigen Bewusstseinswandel berichten. Wir haben uns darauf verständigt, dass ich in meinem Bericht darüber spreche, wie die sexualisierte Gewalt, die Menschen in unserer Kirche angetan wurde, unsere Rede von Schuld und Gnade verändern muss. Dabei geht es mir nicht um theologische Spezialfragen, sondern darum, dass wir bei unserem Reden von Schuld und Gnade stärker die Realität sexualisierter Gewalt in unserer Kirche im Blick haben müssen.

Betroffene Personen beobachten laut ForuM-Studie, dass in der Kirche oft von einem Automatismus von der Schuld zur Vergebung ausgegangen wird.¹⁵ Dies geschieht

¹⁵ ForuM-Studie, 804.

insbesondere dann, wenn betroffene Personen „mit Wünschen nach Vergebung konfrontiert [werden], *bevor* eine angemessene Auseinandersetzung mit der Schuld umgesetzt wurde“. ¹⁶ So führen wir – wie die Befreiungstheologie das nennt – ein *Silencing* der betroffenen Personen durch, das ihre Erfahrungen erneut unwichtig sein lässt. ¹⁷ Besonders bizarr wird dies, wenn einer betroffenen Person vom Täter geschrieben wird, „dass er sich jetzt mit seinem Seelsorger verständigt hätte und ja, ihm das alles auch gebeichtet hätte und Vergebung da bekommen hätte“, ¹⁸ und wenn der Täter dann daraus ableitet, die betroffene Person solle die Taten nicht öffentlich machen. In diesem Kontext ist auch zu bedenken, dass nur ein knappes Fünftel der in der ForuM-Studie untersuchten Beschuldigten um Entschuldigung baten oder Reue zeigten. ¹⁹

Wenn in der Kirche hier quasi zwangsläufig von der Schuld zur Vergebung übergegangen wird, dann wird, um eine Formulierung Dietrich Bonhoeffers zu bemühen, „billige Gnade“ verteilt, bei der sich das Leben letztlich nicht ändern muss. Bonhoeffer beschreibt sie so: „Weil Gnade doch alles allein tut, darum kann alles beim alten bleiben. ... Billige Gnade ist Predigt der Vergebung ohne Buße“. ²⁰ „Billige Gnade heißt Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünders.“ ²¹

Dahinter steht ein *Problem* unseres evangelischen Rechtfertigungsverständnisses. Weil wir aus evangelischer Sicht *unabhängig* von unseren Taten und Untaten vor Gott gerechtfertigt sind, scheinen menschliche Untaten „ganz viel von ihrer Bedeutung vor Gott“ ²² zu verlieren. Dann scheinen Opfer und Täter vor Gott gleich dazustehen. Das aber ist unerträglich.

Hier müssen wir anders denken. In der Kirche sagen wir gern: „Gott sagt Ja zu *jedem Menschen, so wie er ist*.“ Aber das ist verkürzt! Es gibt ein grundlegendes „Ja“ Gottes zu jedem Menschen, *und* es gibt ein ganz konkretes, differenziertes Ja *und Nein* Gottes zu jedem Menschen. Das grundlegende „Ja“ Gottes zum Menschen bedeutet, dass Gott mit jedem

¹⁶ ForuM-Studie, 413, mit Bezug auf Katharina von Kellenbach, Schuld und Vergebung. Zur deutschen Praxis christlicher Versöhnung, in: dies./Björn Krondorfer/Norbert Reck (Hg.), Mit Blick auf die Täter. Fragen an die deutsche Theologie nach 1945, 2006, 227-312. Vgl. auch aaO., 522 und 761.

¹⁷ Vgl. Heike Springhart, Kein Zwang zur Vergebung. Befreiungstheologische Aspekte einer evangelischen Lehre von der Vergebung angesichts sexualisierter Gewalt, in: Sexualisierte Gewalt in der evangelischen Kirche. Wie Theologie und Spiritualität sich verändern müssen, hg. von Johann Hinrich Claussen, 2022, 13-38, 15f.

¹⁸ ForuM-Studie, 762.

¹⁹ ForuM-Studie, 685.

²⁰ Vgl. Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, DBW 4, 30.

²¹ Bonhoeffer, Nachfolge, DBW 4, 29.

²² Vgl. Andreas Stahl (<https://www.sonntagsblatt.de/artikel/kirche/pfarrer-ueber-missbrauchsstudie-kirche-muss-sich-mit-der-theologischen-dimension-der>; letzter Zugriff am 4. Mai 2025). Stahl fordert, „die Erfahrungen Betroffener als theologische Quellen oder Bezugspunkte ernst zu nehmen“.

Menschen Gemeinschaft haben will und – so glauben die Christinnen und Christen – in Jesus Christus bereits hat. Dafür *kann* der Mensch nichts tun.

Aber mir ist wichtig: Weil dieses Ja *allen* Menschen gilt, schließt es *gleichzeitig* ein differenziertes, konkretes Ja *und Nein* Gottes ein: ein Ja zu dem an diesem Menschen, was menschliche Gemeinschaft gefördert hat, *und* ein sehr deutliches *Nein* zu dem, was menschliche Gemeinschaft beschädigt hat.²³ Insbesondere ist dieses Nein Gottes *ein scharfes Nein* zu allem, was andere Menschen verletzt oder zerstört hat. Dieses Nein Gottes, dieses Gericht fordert die Reue und Umkehr des jeweiligen Menschen. Dafür *muss* der Mensch etwas tun.

Für uns heute bedeutet das: Wir müssen eine *differenzierte Rede* von Schuld und Sünde lernen. Betroffene Personen fühlen sich oft schuldig für das, was ihnen angetan wurde. Wenn wir dann davon sprechen, dass alle Menschen Sünder sind oder im Gottesdienst ein allgemeines Sündenbekenntnis abhalten, wird dieses Schuldgefühl manchmal neu wach.

Gleichzeitig dürfen bei einer Rede von der *allgemeinen* Sündigkeit der Menschen die konkreten Untaten, die anderen Menschen geschadet haben, nicht übergangen werden. Das konkrete Nein Gottes gegenüber dieser tatsächlichen Schuld zeigt, dass Gott diese Untaten nicht egal sind; nein, sie sind Schuld. Und umgekehrt sind betroffene Personen in Bezug auf das, was ihnen angetan wurde, unschuldig. Für unser Leitbild der „Kommunikation des Evangeliums“ sind wir herausgefordert, ein differenziertes, schuldsensibles, auch ein „Nein“ enthaltendes Verständnis des Evangeliums zu entwickeln – und es so zu kommunizieren, dass nicht alles menschliche Verhalten gleichgemacht wird.

Mir ist noch ein weiterer Punkt wichtig. Die ForuM-Studie beobachtet, dass in unserer Kirche „Schuld ... nicht ausgehalten werden [kann], auch als Zustand, der unter Umständen nicht unbedingt auflösbar ist.“²⁴ Dieses Thema wird dort besonders drängend, wo Täter mit Berufung auf das Evangelium von der Vergebung allein aus Gnade auf Wiederanstellung drängen. Was ist hierzu zu sagen? Dass *Gott* mit jedem Menschen Gemeinschaft haben will, heißt nicht, dass auch jeder Mensch mit jedem Menschen Gemeinschaft haben muss. Wo fundamental Menschenschädigendes getan wurde, können Täter auch aus bestimmten menschlichen Kontexten, wie beruflichen Anstellungen, *ausgeschlossen* werden. Hier zu

²³ Vgl. Christiane Tietz, Freiheit zu sich selbst. Entfaltung eines christlichen Begriffs von Selbstannahme, 2005, 144.

²⁴ ForuM-Studie, 413, mit Bezug auf Kellenbach, 2006. Vgl. auch aaO., 522 und 761.

argumentieren, man habe nun „genug gebüßt“ und müsse wieder eingestellt werden, blendet die Komplexität der Situation, der „Beziehungs- und Bedürfnisverflechtungen“ und die „(möglicherweise noch bestehenden) Auswirkungen auf andere Menschen“²⁵ aus.

Hilfreich ist bei diesem Thema, zwischen der Vergebung Gottes, die jedem Menschen gilt, und menschlicher Vergebung zu unterscheiden. Es gibt Dinge, die auch bei der größten Reue der Täter und Täterinnen für betroffene Personen unvergebbar sind.²⁶ Deshalb darf aus dem Bereuen des Täters *nicht* die Forderung an betroffene Personen, vergeben zu müssen, abgeleitet werden.²⁷ Elke Seifert, betroffene Pfarrerin aus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, sagt das so: „Ob Gott einem bestimmten Täter vergibt oder nicht – das ist Gottes Sache. ... Ob Betroffene sexualisierter Gewalt ihrem Täter vergeben, ist ihre Sache – und eine ganz andere.“²⁸

Noch ein letzter Punkt, der aber wichtig ist: Die Schuld, um die es hier geht, ist nicht nur die Schuld der Täter, die in der evangelischen Kirche gearbeitet haben. Sie ist auch die Schuld der evangelischen Kirche. Wir müssen ernstnehmen, dass wir als Institution schuldig geworden sind und noch werden, weil die Täter zu uns gehören, weil wir nicht angemessen mit den betroffenen Personen umgehen, weil wir nicht angemessen aufgearbeitet haben und weil evangelische Strukturen und Kulturen sexualisierte Gewalt ermöglichen. Zu bereuen und zu bekennen, dass wir als Kirche eine „Schuldgeschichte“²⁹ haben oder uns schuldig gemacht haben, ist unerlässlich.³⁰ Aber auch hier muss die Schuld ausgehalten werden. Wir haben das Thema sexualisierte Gewalt nie hinter uns. Und wenn wir über unsere Schuld als Kirche sprechen, dann darf dies nicht so geschehen, dass wir implizit einen „Vergebungsdruck“ für betroffene Personen aufbauen.³¹

4. Persönliches

Ich schließe mit einigen persönlichen Bemerkungen. Im April 1959 beschloss die 2. Kirchensynode der EKHN das *Kirchengesetz über die Berufung von Frauen in den*

²⁵ Stellungnahme der Theologischen Kammer (der EKKW), Zum Gebrauch und Missbrauch der Vergebungskategorie im Kontext des kirchlichen Dienstes angesichts sexualisierter Gewalt, 6 (Manuskript).

²⁶ Vgl. Vladimir Jankélévitch, *Das Verzeihen*, 2003.

²⁷ Vgl. ForuM-Studie, 39 und 579.

²⁸ Elke Seifert, Eine Response, in: Claussen (Hg.), *Sexualisierte Gewalt in der evangelischen Kirche*, 189-213, 201.

²⁹ Forum-Studie, 120.

³⁰ Forum-Studie, 120.

³¹ Forum-Studie 120.

pfarramtlichen Dienst. Besondere Bedeutung hatte dafür die Arbeit der Evangelischen Frauenhilfe, die Vorläuferorganisation der Evangelischen Frauen in Hessen und Nassau e.V., und der Vikarinnenkonvent sowie viele einzelne hochqualifizierte und engagierte Frauen.³² 1959 war man sich bewusst: Mit dem neuen Gesetz wurde grundsätzlich ermöglicht, dass Frauen auch weitere kirchliche Leitungsämter übernehmen könnten. Amtsgerichtsdirektor Dr. Hans Zöll hatte dies schon auf der vorangehenden Tagung der Synode 1958 klargemacht: „Wir können also dann auf der nächsten Synode eine Pröpstin wählen – und lassen Sie mich dieses Beispiel ad absurdum führen – und die übernächste Synode kann auch eine Kirchenpräsidentin wählen!“³³ Nun, es war nicht die übernächste Synode, es dauerte bis zur 13. Kirchensynode. Erfreulicherweise hat die Tatsache, dass ich die erste Frau in diesem Amt bin, wenig Unruhe und Nervosität ausgelöst. Am meisten musste sich die Künstliche Intelligenz an eine Frau im Amt gewöhnen. Für das Rechtschreibprogramm unserer Emails war der Begriff „Kirchenpräsidentin“ unvertraut. Ich bekam Emails als „Kassenpräsidentin“ und als „Küchenpräsidentin“. Aber das war nur in den ersten Wochen so. Inzwischen hat sich auch die KI auf mich eingestellt.

Für mich selbst waren die ersten Monate im neuen Amt großartig. Wie beim Verliebtsein habe ich entdeckt, dass viel mehr im Anderen steckt, als ich vorher dachte. Die Vielfalt der Arbeitsfelder, die ganz unterschiedlichen Menschen, mit denen ich im Gespräch bin, begeistern mich. Es stärkt mich, wenn ich von Gottes Zusage „Neues zu schaffen“ in unserer Kirche wahrnehme: Es geschieht ja schon. Gern lasse ich mich durch den Hinweis „seht ihr es denn nicht?“ dazu motivieren, mit Ihnen gemeinsam näher hinzusehen.

Mein geistliches Leben hat sich durch die unterschiedlichen Andachten und Gottesdienste vertieft. Meine Stoßgebete vor Terminen haben deutlich zugenommen. Mich berührt besonders, wenn Menschen mir erzählen, dass sie für mich beten.

Ich bin von Herzen dankbar für die viele ganz konkrete Unterstützung, die ich bekommen habe. Mein Büro mit Sigrid Stöckel und Ingrid Mayer, mein Fahrer Michael Brüning und meine Persönlichen Referentinnen, zuerst Dr. Annette Mehlhorn und jetzt Dr. Tanja Martin, haben Unglaubliches geleistet, um mir den Einstieg zu erleichtern. Die Stellvertretende Kirchenpräsidentin Ulrike Scherf und der Leiter der Kirchenverwaltung Dr. Lars Esterhaus

³² Vgl. dazu die Studie von Jolanda Gräbel-Farnbauer, *Die Gleichstellung von Frauen im Pfarramt. Der Weg zur geistlichen und rechtlichen Gleichheit von Theologinnen in Hessen und Nassau 1918 bis 1971*, Leipzig 2025

³³ Synodaler Zöll, KS EKHN, 2. KS, 3. Ao. Tag., 1958, 189; zitiert nach Gräbel-Farnbauer, *Die Gleichstellung von Frauen im Pfarramt*, 338.

haben mich unermüdlich mit Informationen über die verschiedenen Arbeitsfelder versorgt. Zuletzt aber danke Ihnen und vielen anderen aus der EKHN für das herzliche Willkommen, dass Sie mir in den ersten Wochen meines Dienstes entgegengebracht haben. Ich freue mich darauf, gemeinsam mit Ihnen weiter die Zukunft unserer Kirche zu gestalten.